

Modernisierung der Subsumtionspolitik : Die Frauenbewegung in den Theorien neuer sozialer Bewegungen

Kontos, Silvia

1986

<https://doi.org/10.25595/667>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kontos, Silvia: *Modernisierung der Subsumtionspolitik : Die Frauenbewegung in den Theorien neuer sozialer Bewegungen*, in: *Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung*, Jg. 5 (1986) Nr. 2, 34-49. DOI: <https://doi.org/10.25595/667>.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.1515/fs-1986-0205>

Silvia Kontos

Modernisierung der Subsumtionspolitik

Die Frauenbewegung in den Theorien
neuer sozialer Bewegungen

Die sozialwissenschaftliche Bewältigung der neuen sozialen Bewegungen (NSB) ist in vollem Gange. In den unterschiedlichsten Variationen macht sich einerseits Erleichterung breit, daß die NSB so neu nun auch wieder nicht und mit den traditionellen Instrumenten politikwissenschaftlicher Analyse durchaus kleinzuarbeiten sind. Da wird die Anhängerschaft gezählt und vermessen, es werden Organisationsformen kategorisiert und Entwicklungsschemata entworfen, Zielsetzungen herauspräpariert und auf Widersprüche und Selbsttäuschungen abgeklopft (Nelles, 1984; Lau, 1985; Müller-Rommel, o.J.). Frau kann sich angesichts dieses Ordnungsaufwands des Eindrucks nicht erwehren, daß hier mit Hilfe der Wissenschaft Angstbewältigung betrieben, daß versucht wird, die NSB handhabbar zu machen, wenn möglich einzugemeinden. Nach dem Scheitern der Reformeuphorie der siebziger Jahre wird nun wieder auf eine andere klassische Funktion der Sozialwissenschaften zurückgegriffen, Krisen ‚rechtzeitig‘ zu diagnostizieren und sich mit der Andeutung von notwendigen Anpassungsprozessen des politischen Systems als unverzichtbarer Mittler anzubieten. Auf der anderen Seite stehen Interpretationsversuche, die die NSB als Hoffnungsträger apostrophieren, die das ‚ganz Andere‘ transportieren, den Paradigmenwechsel in Politik und Gesellschaftstheorie liefern und damit nebenbei auch die Identitätskrisen lösen sollen, in die der linke Teil der sozialwissenschaftlichen Intelligenz mit dem Zerfall der Studentenbewegung geraten ist.

Ich möchte am Beispiel der Frauenbewegung versuchen zu zeigen, daß sowohl das Hochjubeln als auch die Kleinarbeit der NSB Abwehrformen sind, die den Weg zu einer Analyse ihrer realen Bedeutung und ihrer Widersprüche versperren. Gerade an der Thematisierung der Frauenbewegung im Rahmen der Theorien neuer sozialer Bewegungen werden dabei m.E. theoretische Schwächen der gesamten Diskussion deutlich, die über die Struktur und die ‚Tiefe‘ der durch die NSB ausgelösten politischen Krise noch keineswegs Klarheiten erbracht hat. Bei der Durchsicht der Literatur zur Behandlung der Frauenbewegung innerhalb der theoretischen Ansätze zu NSB wird zunächst einmal eine Art Peinlichkeit spürbar, mit der sich die ausschließlich männlichen Autoren ihres Themas entledigen. Zwar wird die Frauenbewegung umstandslos den NSB zugerechnet, oft sogar als eine ihrer stärksten und radikalsten Strömungen bezeichnet (Huber, 1980, Roth, 1985, Brandt/Büsser/Rucht, 1984), aber diesen höflichen Reverenzen folgt dann höchst eilig und

mit bemerkenswerter Übereinstimmung die politische Schelte, oder doch zumindest der besorgte Mahnruf, ihr drohe die Gefahr des Dogmatismus, der Befangenheit im feministischen Wahn (Brandt/Büsser/Rucht, S. 153), oder der regressiven Reideologisierung (Roth, 1985, S. 74). Nach dem Motto, ‚was wir dem Feminismus immer schon mal sagen wollten‘, wird da durchaus deutlich abgerechnet und es wundert deshalb nicht, wenn in immer wieder neuen Formulierungen festgestellt wird, die Frauenbewegung habe ihren Höhepunkt längst überschritten. (So Kraushaar bereits 1978, S. 51).

Hinzu kommt eine z.T. bemerkenswerte Unkenntnis der inneren Dynamik der autonomen Frauenbewegung. Die Einschätzungen stützen sich ganz überwiegend auf zwei bis drei Texte zur Geschichte der neuen Frauenbewegung (Schwarzer, 1981, Schenk, 1980), die von sich aus wenig Anknüpfungspunkte für die Reflexion der Frauenbewegung als sozialer Bewegung bieten und – zumindest was den Text von A. Schwarzer angeht – innerhalb der Bewegung überdies umstritten sind. Nun lässt sich sicherlich nicht den Bewegungstheoretikern anlasten, daß die Frauenbewegung bislang so wenig Versuche unternommen hat, ihre eigene Entwicklung zu theoretisieren, zumindest aber ließe sich eine gewisse Vorsicht und Zurückhaltung in den Einschätzungen erwarten. Stattdessen bricht der Oberlehrer-Gestus bisweilen ungehemmt durch: Brand u.a., 1984, S. 153:

„Auch die Frauenbewegung ist von Dogmatisierungstendenzen (z. B. Männerhaß) nicht frei und hat auf trojanische Pferde (z. B. die Ideologie der ‚Weiblichkeit‘ und der ‚neuen Mütterlichkeit‘) in ihren eigenen Reihen zu achten. Teile der Frauenbewegung scheinen sich gleichermaßen von ihrem Verstand wie von der Politik verabschieden zu wollen“.

Diese Zweideutigkeiten im Umgang mit der Frauenbewegung sind sicherlich zum großen Teil der prekären Stellung der männlichen Theoretiker gegenüber ihrem Gegenstand geschuldet, denn eindeutiger noch als bei allen anderen sozialen Bewegungen müssen sie von ‚außen‘ argumentieren. Wirklich folgenreich wird diese Mischung von sozialpsychologischen und theoretischen Schwierigkeiten jedoch, wenn sich aufgrund dieser Bedingungen ein Wandel in der Interpretation der Frauenbewegung durchsetzt, der das alte Subsumtionsmodell des ‚Nebenwiderspruchs‘ umstandslos durch ein neues ersetzt.

Die Frauenbewegung ist in der politischen Theorie als letzter Schritt bürgerlicher Emanzipation diskutiert worden, dessen hartnäckiges Ausbleiben von bürgerlichen Theorien überhaupt nicht systematisch erklärt werden konnte und in marxistischen Erklärungszusammenhängen nur sehr unzureichend als Scheitern eines Modells der Dialektik von bürgerlicher und proletarischer Revolution interpretiert wurde. Mit dem generellen Scheitern dieser beiden Theorietraditionen zur Erklärung sozialer Bewegungen angesichts des Aufkommens ‚neuer sozialer Bewegungen‘ wurde auch die Interpretation der Frauenbewegung als letzter Emanzipationsschritt des Bürgertums stillschweigend über Bord geworfen und sie kurzerhand unter die NSB subsumiert. Neben Friedens- und Ökologiebewegung soll sie nun plötzlich die allerneuesten Dimensionen sozialer Konflikte artikulieren, obwohl doch schon ein kursorischer Blick auf ihre Geschichte zeigen könnte, daß sie so alt ist wie die sozialen Bewegungen überhaupt. Die Unangemessenheit der schnellen Einordnung der Frauenbewegung unter den Begriff ‚neue soziale Bewegungen‘ beruht m.E. auf einer bloß oberflächlichen Analyse der historischen Kongruenz von Frauen-, Friedens-, Ökologie- und Alternativbewegung.

Im Grunde wiederholen sich hier die Verkürzungen der traditionellen theoretischen Kontroverse über den Charakter der Frauenbewegung. Sie artikuliert nämlich weder allein den ‚bürgerlichen‘ Konflikt über die Ausweitung der Verfügung über die Produktionsmittel und die bürgerlichen Freiheiten auf Frauen, noch den ‚proletarischen‘ eines Kampfs um die Gleichstellung der Frau als Lohnarbeiterin, *noch* die verschiedenen Spielarten

spätkapitalistischer Konflikte über die Erschöpfung der ‚natürlichen‘ Ressourcen oder die Kolonialisierung der Lebenswelt, sondern sie thematisiert alle diese Konflikte aber entlang der Dimension *patriarchaler Herrschaft*. D.h. es ist der fehlende Patriarchatsbegriff, der die Theorien neuer sozialer Bewegungen an der Frauenbewegung scheitern läßt und sie nun den neuen Bewegungen wie vorher den alten hinzuaddieren läßt, ohne ihre theoretische und politische Bedeutung für die gesellschaftlichen Konfliktstrukturen wirklich zu ergründen.

Ich möchte diese These genauer begründen. Ich werde versuchen, an einigen zentralen theoretischen Ansätzen zur Erklärung der neuen sozialen Bewegungen ihre Unzulänglichkeiten im Hinblick auf die Frauenbewegung herauszuarbeiten, um (wieder einmal) die falschen Generalisierungen deutlich zu machen und auf diesem Hintergrund die expliziten Aussagen der Bewegungstheoretiker zur Frauenbewegung zu kritisieren. Die These vom *Wertewandel* (vgl. Inglehart, 1977, Klages/Kmieciak, 1981) ist oft und gern als unzureichend zurückgewiesen worden. (Vgl. dazu Raschke, 1980; Eder, 1985; Offe, 1983) Die Haupteinwände richten sich vor allem gegen den subjektivistischen Überhang dieser Theorie, die die Herausbildung postmaterialistischer Wertorientierungen zur zentralen Erklärungsdimension für die NSB macht, aber nicht erklären kann, warum, wann und unter welchen Bedingungen die für die neuen Werthaltungen spezifischen Sozialisationserfahrungen zu neuen Protestformen führen und wann nicht. Im Hinblick auf die Frauenbewegung bleibt unklar, welche Relevanz die Dichotomie von materialistischen und postmaterialistischen Wertorientierungen speziell für Frauen hat, die qua geschlechtlicher Arbeitsteilung zuständig für die materielle und psychische Reproduktion, immer den Ausgleich von Mangel und Selbstverwirklichung im Auge haben müssen. So stellt Klages denn auch lapidar fest, daß der Wertewandel bei Männern stärker ausgeprägt ist. (Klages, 1985) Andererseits vertritt die Frauenbewegung besonders vehement ‚postmaterialistische‘ Forderungen nach Selbstverwirklichung und Authentizität, die sich aber vermutlich besser durch spezifische Herrschaftserfahrungen als durch einen allgemeinen Wertewandel erklären lassen.

Systematischere Erklärungsversuche für die Entstehung NSB beziehen sich alle mehr oder weniger explizit auf *Habermas* Theorie des kommunikativen Handelns und seine These von der Kolonialisierung der Lebenswelt, die die Entstehung neuer Konfliktdimensionen und neuer Konfliktformen aus den Paradoxien des gesellschaftlichen Rationalisierungsprozesses erklärt, aus dem Zusammenprall von Systemimperativen mit eigensinnigen kommunikativen Strukturen in einer rationalisierten Lebenswelt. (Vgl. dazu Habermas, 1981, Bd. 2) Die neuen Konflikte sind nach Habermas keine Verteilungskonflikte sondern Fragen der „Grammatik von Lebensformen“, in denen sich eine

„Verdinglichung kommunikativ-strukturierter Handlungsbereiche spiegelt, der über die Medien Geld und Macht nicht beizukommen ist. Es geht nicht primär um Entschädigungen, die der Sozialstaat gewähren kann, sondern um Verteidigung und Restituierung gefährdeter, oder um die Durchsetzung reformierter Lebensweisen.“ (Habermas, 1981, S. 576)

Die neuen sozialen Konflikte und Bewegungen entstehen nach Habermas an den ‚Nahtstellen zwischen System und Lebenswelt‘ (S. 581), und die Wachstumskritik ist das einigende Band zwischen den sehr heterogenen Gruppierungen der NSB (S. 577). Neuartige Konfliktlinien zwischen dem produktivistischen Kern (Kapital, Arbeit, Staat) und einer buntgemischten sozialen Peripherie, also auch zwischen ‚alten‘ und ‚neuen‘ sozialen Bewegungen, sind damit unvermeidlich.

In der Explikation der sozialen Zusammensetzung und politischen Gehalte der bunten Peripherie bleibt Habermas jedoch eigenartig vage und unklar. Er zählt von der Antikern-

kraftbewegung, über die Hausbesetzer bis zu den religiösen Fundamentalisten alles dazu ‚und schließlich die Frauenbewegung‘, und versucht, die verschiedenen Strömungen mit der Unterscheidung von ‚Emanzipations- im Gegensatz zu Widerstands- und Rückzugspotentialen‘ sinnvoll zu sortieren.

„Die Widerstands- und Rückzugsbewegungen sind auf die Eindämmung formal-organisierter zugunsten kommunikativ-strukturierter Handlungsbereiche gerichtet, nicht auf die Eroberung neuer Territorien.“ (S. 578)

Sie sind dementsprechend defensiv, während die in der bürgerlichen Politiktradition stehenden Emanzipationsbewegungen, zu denen er eigentlich nur die Bürgerrechtsbewegung und die Frauenbewegung zählt, offensiv für die Einlösung der ‚in den anerkannten universalistischen Grundlagen von Moral und Recht verankerten‘ Versprechungen der bürgerlichen Revolution eintreten. Nun kann das Habermassche Kompliment, eine ‚offensive‘ Bewegung zu sein, allerdings kaum darüber hinwegtäuschen, daß diese Bewegungen traditionelle bürgerliche Politik betreiben, und damit entsteht die Frage, warum sie diese Politik bürgerlicher Emanzipation erst in den sechziger und siebziger Jahren dieses Jahrhunderts vergleichsweise erfolgreich betreiben können und wie ihr Zusammenhang mit den wirklich ‚neuen‘ sozialen Bewegungen eigentlich aussieht. Sind sie ein Bestandteil der NSB? Ist ein Bündnis zwischen alten Bewegungen außerhalb des produktivistischen Lagers und NSB zustandekommen? – denn nicht nur die Frauenbewegung sondern auch die Bürgerrechtsbewegung ist so alt wie der Kapitalismus. Und wieso gehören eigentlich die Menschenrechts- und Friedensbewegung sowie regionalistische Autonomiebewegungen nicht zu den offensiven Emanzipationsbewegungen? Nicht nur die Friedensbewegung hat eine lange Tradition und bezieht sich auf utopische Gehalte bürgerlichen Denkens, auch die regionalen Autonomiebestrebungen haben eine ungebrochene Tradition von der Durchsetzung der Nationalstaaten bis heute und sie artikulieren – wenn man so will – einen durchaus bürgerlichen ‚Widerstand‘ gegen hegemoniale Herrschaft.

Habermas‘ Unterscheidung ist also keineswegs so erhellend wie es zunächst scheinen mag. Er radikalisiert seine Ausgrenzungsstrategie dann noch einmal, indem er innerhalb der Widerstandsbewegungen die im strengen Sinne konservativen Bewegungen zur Wahrung traditionaler Besitzstände (S. 579) von den eigentlichen Kernen der neuen Konfliktpotentiale abgrenzt, für die die Wachstumskritik den gemeinsamen Nenner bildet. Die neuen Bewegungen operieren bereits vom Boden der rationalisierten Lebenswelt aus und konzentrieren sich auf Probleme der Zerstörung der organischen Grundlagen der Lebenswelt, Probleme der Überkomplexität sowie der Überlastung der kommunikativen Infrastruktur (S. 579/80). Aber mit diesem auf Habermas‘ These von der Kolonialisierung der Lebenswelt zugeschnittenen Selektionsverfahren werden die eigentlich erklärungsbedürftigen Fragen, nämlich wie es gerade zu der breiten Front von ‚Widerstands‘- und ‚Emanzipationsbewegungen‘ kommt und wie sich die unterschiedlichen Strömungen und Aspekte in ein- und derselben Bewegung miteinander verbinden und gegenseitig durchdringen, hinwegkamotiert.

Daß seine Ausgrenzungsstrategie zur Analyse konkreter sozialer Bewegungen wenig beiträgt, wird spätestens an seinen Aussagen über die Frauenbewegung deutlich. Denn nachdem er dem Feminismus die offensive ‚Schubkraft‘ eines bürgerlichen Emanzipationsversprechens attestiert hat, kommt Habermas nicht umhin festzustellen, daß die gegenwärtige Frauenbewegung darauf nicht zu reduzieren ist:

„Die Emanzipation der Frauen soll nicht nur formale Gleichberechtigung herstellen, männliche Vorrechte beseitigen, sondern konkrete, von männlichen Monopolen geprägte Lebensformen umstürzen.“

Im übrigen verfügen die Frauen aus dem historischen Erbe der geschlechtlichen Arbeitsteilung der sie in der bürgerlichen Kleinfamilie unterworfen waren, über Kontrasttugenden, über ein zur Männerwelt komplementäres, der einseitig rationalisierten Alltagspraxis entgegengesetztes Wertregister." (Habermas, 1981, S. 579).

Diese über die universalistischen Gleichheitsforderungen hinausgehenden Gehalte des Feminismus sind für Habermas dann allerdings der ‚partikularistische Kern‘, der den Feminismus mit den Widerstands- und Rückzugsbewegungen verbindet. Einmal abgesehen von der problematischen Zuschreibung von Kontrasttugenden sowie eines auf die bürgerliche Kleinfamilie verkürzten Begriffs von geschlechtlicher Arbeitsteilung, ist eigentlich auch nicht einzusehen, warum der Umsturz männlich geprägter Lebensformen partikularistisch sein soll? Nur wer wirklich der Vorstellung von ‚Kontrasttugenden‘ anhängt und damit der gegenwärtigen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung verhaftet bleibt, kann sich die Zielsetzung einer ‚Feminisierung‘ der Gesellschaft als platte Umkehrung der gegenwärtigen Wert- und Machthierarchie denken und die universalistischen Implikationen autonomer Frauenpolitik übersehen. Mit seinem Auseinanderdividieren von universalistischen und partikularistischen Bestandteilen der Frauenbewegung und den damit verknüpften politischen Wertungen (offensiv-defensiv) verfehlt Habermas den spezifischen politischen Gehalt der autonomen Frauenbewegung, die die Widersprüche bürgerlicher Emanzipationsstrategien auf der Folie patriarchaler Herrschaftsinteressen diskutiert. So vertritt sie – um mit Habermas zu sprechen – einerseits gerade eine Kolonialisierung der Lebenswelt, indem sie die Monetarisierung lebensweltlicher Bereiche fordert, etwa durch ‚Lohn für Hausarbeit‘ oder eine ‚gerechte‘ Entlohnung von Prostitution und Leihmutter-schaft, um andererseits durch die Monetarisierungsforderung hindurch den Widerstand gegen Systemimperative zu organisieren. Habermas‘ Unzulänglichkeiten in der Diskussion der Frauenbewegung wie der NSB überhaupt lassen sich sicherlich seinem andersgelegerten theoretischen Interesse zurechnen, das die NSB nur sehr cursorisch als Belege für die Kolonialisierungsthese heranzieht. Bei einer genaueren Auseinandersetzung mit der Theorie des kommunikativen Handelns liessen sich aber aus der Frauenperspektive sicher auch analytische Defizite aufzeigen, die die Voraussetzungen für seine verkürzte Diskussion der Frauenbewegung schaffen; z.B. bei der Diskussion der Austauschbeziehungen zwischen System und Lebenswelt (Habermas, 1981, II, S. 472), die die produktiven Funktionen der Hausarbeit unberücksichtigt läßt.

Konkreter auf die NSB bezogen argumentiert C. Offe, dem es vor allem darauf ankommt, die politische Reichweite der NSB abzuschätzen, (Offe, 1983). Er geht wie andere Autoren (Brand, Büsser, Rucht, 1984) davon aus, daß sich mit den NSB ein neues politisches Paradigma entwickelt hat, also eine neue Konfiguration von Werten, Themen, Trägergruppen und Politikformen. Den alten Forderungen nach Wachstum, Verteilungsgerechtigkeit, Sicherheit und Stabilität werden die nach Autonomie und Identität, nach Erhaltung und Stabilisierung lebensweltlicher und kultureller Identität, körperlicher und sexueller Integrität sowie Schutz der physischen Existenzgrundlagen entgegengesetzt. Die Organisationsformen sind spontan, informell, egalitär und diskontinuierlich (Offe, 1983, S. 16 ff.), und die agierenden Gruppen begreifen sich überwiegend als *ad-hoc*-Koalitionen und *single issue*-Bewegungen. Das Auffallendste an den NSB ist für ihn, daß sie sich selbst quer zu den etablierten politischen Lagern (Links-Rechts, Konservativ-Liberal) definieren und sich auch nicht den z.T. korrespondierenden sozio-ökonomischen Klassifikationen (Arbeiter, Mittelklassen, arm – reich, ländliche – städtische Bevölkerung zurechnen) lassen. Die politische Identität wird eher an askriptive Merkmale wie Geschlecht, Rasse, Alter, regionale Zusammenhänge oder an sehr allgemeine Bezüge wie ‚die

Menschheit' gebunden. Dieses Selbstverständnis der NSB heißt für Offe allerdings nicht, daß ihre soziale Basis tatsächlich entsprechend amorph wäre. Vielmehr lassen sich laut Offe und in Übereinstimmung mit den meisten anderen Autoren (Brand, Büsser, Rucht; auch Hirsch) drei zentrale Gruppierungen identifizieren: die neuen Mittelklassen, d.h. vor allem die im öffentlichen Dienstleistungssektor Beschäftigten, Teile der alten Mittelklassen, sowie eine ‚Peripherie‘, die sich außerhalb oder an den Rändern des Arbeitsmarktes bewegt. Dazu gehören für ihn neben Jugendlichen, Studenten, Alten und Arbeitslosen auch die Frauen. Auf diese soziale Zusammensetzung und die korrespondierenden strukturellen Veränderungen spätkapitalistischer Gesellschaften, die Offe im Anschluß an Habermas, Foucault, Brand u.a. Hirsch und Melucci als einen

„Prozeß der gleichzeitigen Verbreiterung, Vertiefung und einer wachsenden Irreversibilität von Kontrolle und Deprivation“ (Offe, 1983, S. 43 Übersetzung S.K.).

beschreibt, gründet er seine Einschätzung des neuen politischen Paradigmas und der NSB als einer dritten politischen Dimension neben der traditionellen Linken und der Rechten sowie seine Analyse der politischen Perspektiven der NSB. Für letztere entwirft er ein Szenario von drei möglichen Bündnissen zwischen den drei zentralen politischen Strömungen, räumt allerdings der Koalition zwischen Linker und NSB als einziger die Chance ein, die Geltung des alten Politikparadigmas und seiner Definition des ‚Politischen‘ erfolgreich zu durchbrechen. (Die hessischen Realos werden sich bestätigt fühlen!) (Vgl. dazu Offe, 1983, S. 62ff.) Für die Analyse der Frauenbewegung ist in Offes Ansatz vor allem seine Diskussion der sozialen Zusammensetzung der NSB interessant, auf die ich deshalb noch einmal genauer eingehen möchte.

Da die Frauen, deren Konflikte durch die neue Frauenbewegung artikuliert und organisiert werden, kaum Mitglieder der alten Mittelklassen sein werden, müßten in Offes Modell die Wertorientierungen, Themen und Politikformen der autonomen Frauenbewegung durch die strukturellen Probleme und die Dynamik der neuen Mittelklassen und der peripheren Gruppen bestimmt sein. Im Hinblick auf die Werte des neuen Paradigmas argumentiert Offe gegen Inglehart, daß es sich keinesweg um einen Wertwandel handelt, sondern eher um eine selektive Radikalisierung bestimmter Werte, bzw. um die Desintegration eines Wertesets, das insgesamt eigentlich nicht kontrovers ist „Was wir beobachten, ist kein ‚Wertwandel‘, sondern der Prozeß einer kognitiven Aufspaltung innerhalb eines Universums moderner Werte“. Und im Gegensatz zu Habermas hat diese Form der Modernisierungskritik auch keine defensiv-regressive Konnotation, sondern sie ist eher eine höchst „moderne Modernisierungskritik als eine ‚antimodernistische‘ oder eine ‚post-materialistische““. (Offe 1983, S. 48, Übersetzung S.K.)

Die Widersprüche und Brüche zwischen verschiedenen Werten sowie die ungenügende Einlösung bestimmter Werte der Moderne werden nach Offe am ehesten von den zwei Gruppen wahrgenommen und artikuliert, die entweder am leichtesten kognitiven Zugang zu diesen Widersprüchen haben, oder ihren kumulativen Folgen und Deprivationen am meisten ausgesetzt sind. Zur ersten Gruppe gehören vor allem Angehörige der sozialen Dienstleistungsberufe und der Verwaltung, die nicht nur gut ausgebildet und ökonomisch vergleichsweise abgesichert sind, sondern die durch ihre berufliche Praxis die systemischen Irrationalitäten besonders hautnah erfahren. Der hohe Anteil von Frauen aus der Frauenbewegung, die in Sozialberufen arbeiten, ob bezahlt oder unbezahlt und auf welchem Qualifikationsniveau auch immer, spricht für diese These. Es bleibt jedoch zunächst noch offen, auf welche Irrationalitäten genau diese Frauen mit ihrer politischen Aktivität reagieren.

Schwieriger wird die Argumentation auch nach Offes eigenem Eingeständnis bei der sehr heterogenen Gruppe der ‚Peripheren‘. (Vgl. S. 50) Offe bestimmt die periphere Position vor allem durch den Ausschluß vom Arbeitsmarkt, er präzisiert sie an dieser Stelle als „die Erfahrung von den Modi der Teilhabe an Gesellschaft und Politik ausgeschlossen zu sein, die durch aktive und langfristige Teilnahme am Arbeitsmarkt und an größeren formalen Organisationen vermittelt werden.“ (Offe 1983, S. 50, Übersetzung S.K.) Hinsichtlich der Erklärungskraft für die politische Aktivität von Frauen bleibt diese Aussage noch wenig überzeugend, denn gerade in den letzten 30 Jahren haben Frauen ihre Position auf dem Arbeitsmarkt durchaus verbessern können. (Bundesanstalt für Arbeit, Hrsg., *Quintessenzen a. d. Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 1976) Zwar sind sie im Vergleich zu Männern nach wie vor ‚peripher‘, ihre Lohnarbeit ist diskontinuierlicher, schlechter bezahlt, und weniger qualifiziert, im Vergleich mit ihrer eigenen Identifikation und Geschichte ist das Ausmaß ihrer Lohnarbeitsbeteiligung jedoch gewachsen, und die hohen Frauenarbeitslosenzahlen bedeuten immer auch, daß sich mehr Frauen dem Arbeitskräftepotential zurechnen. Es kann also nicht ihre periphere Position an sich sein, die politische Mobilisierung auslöst, sondern eher der Zwang, sich mit unterschiedlichen und z.T. widersprüchlichen Deprivationen und Zwängen auseinanderzusetzen. (Becker-Schmidt u.a., 1983, Eckart u.a., 1979) Auch Offes zweite Erklärung,

„der deutlich geringere Grad persönlicher Autonomie der meisten Angehörigen ‚peripherer‘ Gruppen (und zwar besonders von Hausfrauen und Jugendlichen) hinsichtlich ihrer individuellen Verfügung über Zeit und Raum“ (Offe 1983, S. 50, Übersetzung S.K.)

ist zumindest nicht ausreichend, denn die Gruppe der traditionellen Hausfrauen ist in der gegenwärtigen Frauenbewegung sicherlich die kleinste. Motivierend sind vermutlich eher die erreichbaren Alternativen, die Konfrontation mit unterschiedlichen Lebensmöglichkeiten und -entwürfen innerhalb der Frauenbewegung.

Und auch seine dritte Erklärung, daß die vergleichsweise geringe Strukturiertheit und Organisiertheit der Nicht-Arbeitszeit eine Art Anomiesituation schaffe (S. 50), trifft für Frauen, speziell für Hausfrauen am wenigsten zu, denn die ‚arbeitsfreie‘ Zeit, ist deren Arbeitszeit und von ihnen selbst und durch die Bedürfnisse der anderen Familienmitglieder hochgradig strukturiert. Allerdings haben sich sicherlich die Autonomiespielräume von Frauen im Bereich der Hausarbeit erweitert, ohne deshalb jedoch gleich Anomie zu produzieren. Es sind also – wie Offe an anderer Stelle auch ausführt (S. 52) – eher partielle Verbesserungen in der ökonomischen und sozialen Situation von Frauen, die die Spielräume für Alternativen erweitern und die Sensibilität für fortbestehende Ungleichheiten erhöht haben.

„Alle relevanten Ergebnisse stimmen dahingehend überein, daß die Frauen, die von diesen Fortschritten am ehesten profitieren, auch die sind, die für die neue Frauenbewegung am leichtesten zu mobilisieren sind. Das ist keineswegs paradox, sondern eine logische Folge, wenn wir annehmen, daß es erst nach der Erfahrung der Liberalisierung der Normen und Regeln, die den Status der Frau in der Gesellschaft definieren, möglich wird, die funktionalistische und produktivistische Logik der männerdominierten Institutionen und die entsprechende Unterordnung feministischer Konzepte von Arbeit und Identität anzuprangern und zu politisieren.“ (Offe 1983, S. 52, Übersetzung S.K.)

Unter diesem Gesichtspunkt wird aber die Kategorie der ‚Peripherie‘, die Offe als strukturelle Komponente frauenspezifischer Konflikterfahrungen unterstellt, fragwürdig. Warum sind Frauen nach Offe in den NSB so stark vertreten? Die Widerspruchserfahrungen der neuen Mittelschichten teilen sie mit den Männern. Bleiben die Erfahrungen einer frauenspezifischen Marginalität; hier verfällt auch Offe den Defiziten der traditionellen bür-

gerlichen wie marxistischen Analyse der gesellschaftlichen Position von Frauen, daß diese nämlich marginal im Sinne von ‚decommodified‘ (S. 50) wären. Die feministische Hausarbeitsanalyse hat schon seit einiger Zeit eindringlich daraufhin gewiesen, daß Hausfrauen nicht ausserhalb der Warenproduktion stehen, sondern vielfältig und in ihrer ganzen Existenz auf sie bezogen sind, auch wenn die Hausarbeit der Logik der Warenproduktion partiell widerspricht. Es ist also nicht ihre ‚Marginalität‘ sondern gerade ihr spezifischer Bezug zum System der Lohnarbeit, der als gesellschaftliche Konfliktstruktur und als Politisierungspotential der Frauenbewegung zu untersuchen ist. Die ‚Marginalität‘ der Frauen ist immer auch Ideologie und ihre Marginalisierung Teil einer Herrschaftsstrategie, die über Ausgrenzungsprozesse funktioniert, die mit den Teilhabeversprechen der bürgerlichen Gesellschaft nicht aus den Angeln zu heben sind. Das Patriarchat ist eben mehr als ein Defizit der Moderne.

Im Gegensatz zu C. Offe, für den Habermas‘ Unterscheidung von Emanzipations- und Rückzugspotentialen wenig Relevanz zu haben scheint, umgeht J. Halfmann eine inhaltliche Differenzierung zwischen den einzelnen Strängen der neuen sozialen Bewegungen, indem er Habermas in diesem Punkt einfach folgt und sich in seiner Analyse der systematischen Dimensionen der NSB allein auf die ‚Widerstandsbewegungen‘ bezieht. (Halfmann, 1984, 1985) Halfmann vertritt damit die ‚Ausgrenzungsvariante‘ der aktuellen Theorien über neue soziale Bewegungen, die der Frauenbewegung m.E. genausowenig gerecht wird wie ihre Eingemeindung. Daß er sich durch seine Argumentationsstrategie die Verarbeitung widerständigen Materials erspart, möchte ich kurz an seinen Überlegungen zu einer ‚Theorie sekundärer Verteilungsauseinandersetzungen‘ (Vgl. Halfmann, 1985) erläutern.

Die Widerstandsbewegungen unter den NSB entzündeten sich nach Halfmann im Anschluß an F. Hirsch und Hirschman nicht an dem *clash* zwischen System und Lebenswelt, sondern an sekundären Verteilungsauseinandersetzungen, die sich nicht um die primäre Einkommensverteilung sondern um die ungleiche Redistribuiierung der Folgekosten und der kollektiven Vorleistungen des industriellen Wachstum drehen. (Vgl. Halfmann, 1985, S. 11 ff.)

„Die sozialen Kosten der Produktion, die bis zu einem bestimmten Punkt an die Natur oder den Staat ‚externalisiert‘ werden können, müssen via private/öffentliche ‚Entsorgung‘, bzw. steuerstaatliche Regulierung auf die privaten Träger des Akkumulationsprozesses zurückschlagen. Diese Effekte können sich in Verteilungskämpfen niederschlagen, sei es nun in tariflichen und aussertariflichen Auseinandersetzungen zwischen den traditionellen Kontrahenten der primären Einkommensverteilung, sei es in den Konflikten um die Abwehr einer privatkapitalistischen (Entsorgungsindustrie) oder staatlichen ‚kurativen Lösung‘ des Externalitätenproblems zwischen sozialen Bewegungen und Staat.“ (Halfmann, 1985, S. 16)

Da jedoch die Abwälzung der sozialen Kosten der kapitalistischen Produktion wohlfahrtsstaatlich organisiert ist, wird der Staat zum primären Adressaten der NSB, der von ihnen nicht nur wegen seiner Abwälzungsstrategien attackiert, sondern gleichzeitig in der Legitimierung staatlichen Handelns infrage gestellt wird.

Im Hinblick auf die von Halfmann genannten Kriterien ist überhaupt nicht einsichtig, warum die Frauenbewegung nicht in die Analyse eingeschlossen werden sollte. Materielle und immaterielle Kindererziehungskosten sind eindeutig ‚soziale Kosten der Produktion‘ und schon ein flüchtiger Blick auf die Entstehungsgeschichte der autonomen Frauenbewegung zeigt, daß gerade hier „die Form des sich herausbildenden Konfliktes ein Produkt der Praxis staatlicher Intervention (war),“ (Halfmann, 1985, S. 296) denn die Anfänge des Kampfes gegen den § 218 waren eindeutig durch die Reformprogramme der sozialli-

beralen Koalition bestimmt. Erklärungsbedürftig ist es im Anschluß an diese Konstitutionsphase eher, wie es der neuen Frauenbewegung gelungen ist, sich aus der Auseinandersetzung mit den staatlichen Reformfraktionen zu lösen und eine eigenständige Entwicklung einzuschlagen.

Auch im Hinblick auf die *issues* der NSB läge es eigentlich nahe, die Frauenbewegung einzubeziehen, denn selbst Habermas sieht, daß es der Frauenbewegung um mehr geht als um die Einlösung der Emanzipationsversprechen der bürgerlichen Revolution, daß sich vielmehr ein Großteil der Auseinandersetzungen mit der autonomen Frauenbewegung um eine Umwälzung der Produktions- und Reproduktionsverhältnisse dreht, deren Bedeutung für gesamtgesellschaftliche Modernisierungsstrategien Halfmann jedoch nicht zu sehen scheint. Gerade sein von Hirsch übernommener Begriff der ‚kollektiven Güter‘,

„deren Erstellung entweder gar nicht industriell erfolgt (z. B. im Bildungssystem) oder die gar keine Güter sind (kollektive Normen) oder die vor schrankenlosem Gebrauch zu schützen sind (nicht oder schwer regenerierbare Ressourcen wie Luft) (Halfmann, 1986, S. 8)

macht die willkürliche Grenzziehung deutlich. Denn – den Sinn dieser Terminologie einmal dahingestellt – sind z. B. Kinder geradezu das klassische ‚kollektive Gut‘, dessen Produktions- und Reproduktionsbedingungen von Anfang an zentraler Gegenstand der Politik der Frauenbewegung gewesen und bis heute geblieben ist, weil den Frauen nach wie vor die primäre Verantwortung für die ‚Herstellung‘ dieses ‚öffentlichen Gutes‘ zugeschoben wird. Von den Auseinandersetzungen der Alten Frauenbewegung über die Sexualreform und das Familienrecht bis zum immer noch nicht beendeten Kampf gegen den § 218 sowie um die medizinische Behandlung und Versorgung von Frauen und die aktuellen Auseinandersetzungen um die Gen- und Reproduktionstechnologien zieht sich in unterschiedlichen Facetten der Kampf um die Reproduktionsautonomie von Frauen. Und es ist eigentlich relativ naheliegend, zu vermuten, daß der Wiederaufschwung der Frauenbewegung in den 70er Jahren im Zusammenhang mit tiefgehenden Reorganisationsprozessen im Reproduktionsbereich und mit einer Problematisierung des Geschlechterverhältnisses gesehen werden muß, die mit ‚sekundären Verteilungsaueinandersetzungen‘ nicht zu erklären ist.

Im Gegensatz zu den bisher diskutierten Ansätzen, aus denen sich – bis auf Offen – für die Analyse der Frauenbewegung eigentlich wenig neue Perspektiven ergaben, spricht die Spätkapitalismus-Analyse von J. Hirsch und im Anschluß die Diskussion NSB durch R. Roth (Hirsch/Roth, 1980, Roth, 1983, Roth, 1984 und Roth, 1986) insofern mehr, als sie die Durchkapitalisierung des Reproduktionsbereichs als strukturelles Merkmal der Krise des ‚Fordismus‘ diskutieren (zum Fordismus-Konzept vgl. Hirsch 1980, S. 74 ff.) und damit eine politisch-ökonomische Begründung für die Virulenz der Frauenbewegung im Widerstands- und Protestzyklus der siebziger und achtziger Jahre anbieten können. Die NSB sind nach Hirsch/Roth die spezifische Widerstandsform der Krise fordistischer Vergesellschaftung, die mit der Unterwerfung bislang wenig durchkapitalisierter Bereiche ihre eigene Akkumulationsbasis zerstört.

„Die Reproduktion des Gesellschaftszusammenhangs mitsamt seiner Naturbasis wird zur organisiert gesellschaftlichen, was unter kapitalistischen Bedingungen heißt: wesentlich staatlichen Angelegenheit. Die gesellschaftliche Produktion und Reproduktion von ‚Subjektivität‘ und ‚Natur‘ tritt allmählich ins Bewußtsein. Dies ist der historische Hintergrund der heutigen, sich gleichermaßen auf ‚Natur‘ und ‚Subjektivität‘ beziehenden ökologischen Diskussion.“ (Hirsch/Roth, 1980 a, S. 16)

Es ließe sich ergänzen, auch der gesellschaftliche Hintergrund der für die autonome Frauenbewegung zentralen Hausarbeitsdebatte, die genau auf diesen Aspekt, der gesellschaft-

lichen Produziertheit der Ware Arbeitskraft, den Schwerpunkt ihrer Argumentation gelegt hat.

Auf der Ebene der Klassenstruktur führt die fordistische Vergesellschaftung zu einer Dezentralisierung und Partialisierung gesellschaftlicher Konflikte. „(. . .) die mit den traditionellen Vorstellungen von Klassenantagonismus und Klassenkampf kaum mehr zur Deckung zu bringen ist.“ (Hirsch, 1980, S. 147) Allerdings teilen Hirsch/Roth nicht den Optimismus der Bewegungstheoretiker, die mit der Genese des neuen Politikparadigmas auch ein neues kollektiv handelndes politisches Subjekt ausmachen. Vielmehr ist der spezifische Charakter der NSB als dezentrale, diffuse und fluktuierende Widerstandsformen für sie weniger Ausdruck der großen Alternative als Ausdruck der Gewalt und Reorganisation kapitalistischer Herrschaftsformen, die die Konstitution eines einheitlich handelnden politischen Subjekts verhindern. Es ist deshalb für Hirsch/Roth eine offene Frage, ob es sich bei den NSB um eine ‚soziale Bewegung‘ handelt, die den Entwurf gesellschaftlicher Alternativen in sich birgt, oder um eine „Ansammlung isolierter, marginalisierter subkultureller Enklaven“ (Hirsch, 1980, S. 154), die sich in den Nischen kapitalistischer Politik und Ökonomie ansiedeln „(. . .) und dabei stets Gefahr laufen, ideologisch und kommerziell vermarktet zu werden.“ (S. 156) Gleichwohl diagnostizieren sie Widersprüche: Die NSB sind insofern Ausdruck der Krise des Fordismus, als sie die Konflikte artikulieren und organisieren, die sich aus der Erschöpfung der ‚natürlichen‘ Ressourcen und Voraussetzungen kapitalistischer Produktion ergeben, und das meint eben nicht nur die ökologischen Grenzen sondern gleichermaßen gesellschaftliche Voraussetzungen wie die geschlechtliche Arbeitsteilung. Insofern bewegen sich die NSB an der vordersten Front gesellschaftlicher Konfliktlinien, andererseits können sie durchaus auch als Agenten eines Modernisierungsprozesses in den gesellschaftlichen Bereichen fungieren, die bislang und mit den bisherigen Vergesellschaftungsmechanismen schlecht erreichbar waren. Die eifrige Rezeption der Subjektivitäts- und Emanzipationsrhetorik, sowie der Kommunikations- und Interaktionsformen der NSB durch die Medien und eine belebte ‚bürgerliche‘ Öffentlichkeit sprechen für eine solche Funktion. Die NSB wären dann lediglich „Teil einer Reorganisation des Fordismus auf neuem Niveau ohne systemsprengende Qualität.“ (Hirsch/Roth, 1980, S. 28)

Die politische Ambivalenz der NSB scheint sich für Hirsch/Roth hauptsächlich aus ihrer ‚Unterpolitisierung‘ zu ergeben, d.h. aus ihrem mangelnden Bezug auf die allgemeinen politischen und ökonomischen Bedingungen ihres Handelns und dementsprechend fehlende Verknüpfung mit den traditionellen Opponenten kapitalistischer Akkumulation. Und auch wenn dieser Vorwurf durch Hinweise auf die spezifische Struktur fordistischer Konflikte immer wieder relativiert wird –

„Alltagskonflikte haben eine niedrigere, möglicherweise unter fordistischen Bedingungen nachhaltige Politisierungskraft als z.B. die ‚internationalen‘ Themen der außerparlamentarischen Opposition oder der Atomwaffengegner. Alltäglichkeit erscheint darum als das politische Nadelöhr, durch das radikalere politische Veränderungsvorstellungen und radikale Kritik hindurchgehen müssen.“ (Hirsch/Roth, 1980, S. 31)

– so führt sie doch insgesamt zu einer sehr zurückhaltenden bis kritischen Gesamteinschätzung der NSB, die ihre politischen Perspektiven völlig offen lässt (vgl. Roth, 1984, S. 110) und eher die partikularistisch-regressiven Elemente ihrer Politik betont.

In dieser Argumentation werden jedoch die Schwächen, die sich aus einer ungenügenden Differenzierung der NSB ergeben, besonders deutlich. Ich möchte das an den Aussagen zur Frauenbewegung ausführen, meine aber, daß Hirsch/Roth unter dem Begriff ‚NSB‘ Bewegungen zusammenfassen, für die das aus der Fordismustheorie abgeleitete

‚Politikdefizit‘ in sehr unterschiedlichem Masse zutrifft und mit jeweils anderen Ursachen und Konsequenzen verknüpft ist. So scheint sich ein großer Teil der Kritik von Hirsch und Roth an den Bornierungen der NSB auf die Ansätze der Alternativökonomie zu beziehen (vgl. etwa Hirsch, 1980, S. 154 ff.), gerade für die autonome Frauenbewegung gilt aber, daß gegenökonomische Ansätze erst im Gefolge einer inhaltlichen und sozialen Ausweitung der Abtreibungskampagne entstanden sind und eigentlich bis heute in allgemeine politische Initiativen eingebettet sind, die die Veränderung einer bestehenden Gesetzgebung (§ 218 nach wie vor, Gewalt gegen Frauen, Antidiskriminierungsgesetz), oder die Umverteilung von gesamtgesellschaftlichen Ressourcen (Quotierung, Frauenforschung, Frauenbildung, soziale Sicherung) zum Ziel haben und sich durchaus Unterstützung und Kooperation von der politischen Vertretung des produktivistischen Kerns (Gewerkschaftsfrauen, ASF) zu sichern verstehen. Gerade ein spezifisches Merkmal von Frauenpolitik, daß es ihr partiell gelingt, überraschend breite Koalitionen von Frauen quer zu etablierten politischen Fronten zustandezubringen, wird ihnen plötzlich als ‚unpolitisch‘ ausgelegt.

Als ebenso problematisch offenbart sich die gängige Beschränkung der NSB auf eine ‚Revolte des Reproduktionsbereichs‘ (zuletzt Roth, 1984, S. 104), denn gerade an der Frauenbewegung, für die diese Charakterisierung auf den ersten Blick am einleuchtendsten ist, zeigt sich die Verkürzung dieser These, die eben immer noch davon ausgeht, daß Forderungen für den Reproduktionsbereich von solchen des Produktionsbereichs trennbar wären. Es ist eben nicht erst der Fordismus, der „gerade den Reproduktionsbereich zu einer zentralen Anlage- und Verwertungszone des Kapitals und (. . .) zu einem integralen Moment des kapitalistischen Reproduktionsprozesses gemacht hat“ (Roth, 1984, S. 104), sondern reproduktionsbezogene Forderungen von Frauen waren schon immer substantiell auf eine Veränderung der Produktionsbeziehungen bezogen, wie der hundert Jahre alte Kampf gegen den § 218, um das Familien- und Eherecht oder um qualifizierte Ausbildungs- und Arbeitsplätze für Frauen zeigt. Spezifikum der Frauenbewegung ist doch gerade, daß sie aus der wechselseitigen Verflechtung und Bedingtheit beider Bereiche ihre Forderungen formuliert und ihre Radikalität bezieht und das nicht erst in der Epoche des Fordismus bzw. Neofordismus. Der Fordismus hat diesen Zusammenhang nur unübersehbar gemacht und damit den sozialwissenschaftlichen Theorien, bzw. Theoretikern auf die Sprünge geholfen.

Schließlich findet sich auch bei Hirsch/Roth, wenn auch in vorsichtigen, wohlherzogenen Formulierungen, der wohlbekannte Tadel über ‚naturalistische Gegenpositionen in der feministischen Diskussion‘ oder die wohlmeinende Warnung vor ‚regressiven Reideologisierung‘ (Roth 1984, S. 74 und 75), die in der Treibhauskultur des feministischen Partikularismus und Separatismus ihre entpolitisierenden Blüten treiben. Fluchtpunkt dieser immer etwas nebulös formulierten Warnungen ist m.E. die Konsequenz, mit der sich die neue Frauenbewegung autonom organisiert hat, und das heißt unabhängig von den beiden politischen Strömungen, die bis in die siebziger Jahre hinein den Anspruch erhoben haben, die Emanzipationsinteressen der Frauen zu vertreten, die Arbeiterbewegung und die bürgerlichen Parteien. Hirsch/Roth teilen mit den meisten anderen Theoretikern der NSB das Mißverständnis, daß die Autonomieforderung der neuen Frauenbewegung in erster Linie die Separation von den Männern beinhaltet, statt zu sehen, daß diese Autonomie primär inhaltlich begründet wird, nämlich als Abkehr von einer Politikform, die die Lebens- und Arbeitsinteressen von Frauen systematisch ausgegrenzt und eine authentische Formulierung von Fraueninteressen behindert hat, sodaß auf unabsehbare Zeit vielfältige Formen des Rückzugs der Frauen auf sich selbst und eine autonome Organisation unabdingbar erscheinen. *Auf der Basis* dieser inhaltlichen und organisatorischen Autono-

mie waren aber eigentlich durch die ganze Geschichte der autonomen Frauenbewegung hindurch Bündnisse mit den anderen sozialen Bewegungen und politischen Strömungen möglich und hat die Frauenbewegung auch zu keinem Zeitpunkt auf den Anspruch verzichtet, ein politisches Programm zu fordern, das nicht nur die partikularen Interessen von Frauen vertritt, sondern mit dem Ziel der Aufhebung der geschlechtlichen Arbeitsteilung eine gesamtgesellschaftliche Perspektive verfolgt.

Einen für die aktuelle Politik der Frauenbewegung interessanten Aspekt bringt S. Scheerer in die Diskussion der NSB ein. Er schlägt eine Periodisierung der Geschichte der NSB entlang ihres Verhältnisses zu Recht und Staat vor (Scheerer, 1985 a, S. 245), in dem er eine Entwicklung von libertären, antiinstitutionellen und antietatistischen Positionen in den sechziger Jahren, über partizipatorische Forderungen und Aktionen sowie Anerkennungsansprüche in den frühen siebziger Jahren bis zur Einengung auf ‚Gerechtigkeit‘ als Partizipation an den bestehenden Institutionen konstatiert. Die letzte ‚Wende‘ macht er an der Haltung zum Strafrecht fest, das von den NSB wieder mit ‚quasi-metaphysischer Würde‘ ausgestattet wird.

„Es wird zum Mittel der symbolischen Festschreibung der neuen Wertordnung. Ob das Gesetz im technischen Sinn ‚effektiv‘ oder gar kontraproduktiv‘ ist, erscheint den neuen Kriminalisierern nicht mehr so wichtig: Hauptsache, es ist ihr Gesetz. Weniger die Konfliktregelung als die Statusdarstellung ist Aufgabe der neuen Strafgesetzgebung. Die Folge: eine Kriminalisierungswelle in den Bereichen der Moral- und Kommunikationsdelikte.“ (Scheerer, 1985 a, S. 245/6).

Als Beleg für diese These dienen ihm der Ausbau und die Verschärfung der Umweltschutzbestimmungen, die Verfolgung der Wirtschaftskriminalität, die Verschärfung der Zensurgesetzgebung (Horror-Videos) und die Kriminalisierungswünsche der Frauenbewegung, die einerseits die Vergewaltigung in der Ehe zum Straftatbestand erheben und außerdem Frauen durch eine Ausweitung des Vergewaltigungsbegriffs vor männlichen Übergriffen schützen will. (Scheerer, 1985 b) Entscheidend ist, daß es in all diesen Fällen zu einer unheiligen Allianz von sozialen Bewegungen und Staat kommt, in der ausgerechnet die NSB sich dazu hergeben, „die symbolischen Funktionsbereiche des Strafrechts emphatisch zu bekräftigen“ (Scheerer, 1985 a, S. 253) und den Ausbau der Instanzen sozialer Kontrolle zu legitimieren. Zur Erklärung dieser etatistischen Wende der NSB verweist Scheerer dann allerdings etwas vage auf mögliche Institutionalisierungszwänge bzw. im Anschluß an Tamar Pitch auf ökonomische und politische Krisenbedingungen, (vgl. Scheerer, 1985a und b) die die Mobilisierungsbedingungen der Bewegungen geschwächt haben

„sodaß eine Rücknahme der emanzipatorischen zugunsten von partizipatorischen Forderung und von materieller auf formelle und prozedurale Rechtsgleichheit nahelag.“ (Scheerer, 1985b, S. 11)

So richtig Scheerers Kritik an der naiven Hoffnung auf die Wirksamkeit etwa einer strafrechtlichen Sanktionierung von Männergewalt gegen Frauen auch sein mag, so geht er m.E. doch allzu elegant über die Widersprüche dieser rechtspolitischen Entwicklungen und über die spezifischen Bedingungen der Frauenpolitik hinweg. Zunächst einmal verändert sich der Charakter der feministischen Kriminalisierungsforderungen ganz erheblich, wenn man sie nicht isoliert und aus dem Zusammenhang einer breiten Fraueninitiative gegen Männergewalt herauslöst, die z.T. bereits seit 10 Jahren organisiert, was Scheerer/Steinert für andere Politikbereiche fordern, nämlich Alternativen zum Strafrecht zu entwickeln (Steinert, 1985). Von den frühen Fanshen-Gruppen über die Selbstverteidigungsgruppen bis hin zu einem ausgedehnten Netz von Selbsthilfegruppen für sexuell mißbrauchte und mißhandelte Mädchen und Frauen, Häuser für geschlagene Frauen usw.

hat sich eine politische Fraueninfrastruktur entwickelt, die sehr wohl in der Lage ist, Vorstöße zur Verschärfung des Sexualstrafrechts zu relativieren und auf ihre Produktivität und Wirksamkeit für Frauen hin zu überprüfen. Darüberhinaus erlaubt diese politische Einbindung einer Gesetzgebungsinitiative möglicherweise einen taktischen Umgang mit dem Staat und seinen Instanzen sozialer Kontrolle, der sich jenseits der naiven Illusion in die Legitimität staatlichen Strafens gerade der Einsicht verdankt, daß das System sozialer Kontrolle Herrschaftsstrukturen repräsentiert und verfestigt, die *auch* auf dieser Ebene zu erschüttern sind. Die ‚stets gefährdete Balance des rechtsstaatlichen Strafverfahrens‘ wird eben nicht nur von den sozialen Bewegungen in Mitleidenschaft gezogen (Scheerer, 1985b, S. 15), sondern enthält in sich frauenfeindliche Ausgrenzungsprozesse, Verfahrensregeln o.ä., die auch als solche zu thematisieren sind. Ob Partizipations- und Gleichheitsforderungen zur Integration sozialer Bewegungen und zu dem fatalen Bündnis mit der Staatsanwaltschaft führen, entscheidet sich letztlich nicht durch ihren relativen Erfolg oder Mißerfolg, sondern durch den weiteren politischen Kontext in dem sie erhoben und durchgesetzt werden.

Aus den von den Bewegungstheoretikern unisono vorgetragenen Warnrufen an die Frauenbewegung stechen einige durch besondere Schärfe hervor, die Rückschlüsse auf das prekäre Verhältnis der Linken zur Frauenbewegung zulassen. Kraushaar (Kraushaar, 1978) brandmarkt es 1978 als einen

„z. T. unglaublichen Opportunismus seitens der männlichen Linken gegenüber den radikalisierten Frauen. Die Devise heißt vielerorts ‚Abwarten‘, nach außen hin in Demut seine männliche Gebrochenheit zu demonstrieren, nach innen aber ungebrochen weiter als Pascha fortzuexistieren.“ (Kraushaar, 1978, S. 49/50)

Geändert hat sich in der Zwischenzeit sicherlich, daß sich dem nach wie vor herrschenden Opportunismus wieder der Mut zur aggressiven Ablehnung zugesellt hat. (Vgl. dazu auch Benard/Schlaffer, 1985, beispielhaft: Transatlantik/2, 1979). Ich beziehe mich an dieser Stelle auf die scharfen Abgrenzungen, weil sie die wissenschaftlich geläuterten Einwände und Warnungen der bisher diskutierten Autoren noch einmal auf den Punkt bringen. Kernpunkt der ‚Abrechnungen‘ (etwa bei Kraushaar oder Mona Steffen, 1984) ist der Vorwurf, die Frauenbewegung würde politische und soziale Konflikte naturalisieren, mit einem ‚biologistischen Welterklärungsmodell‘ operieren und damit die Frauenbefreiung eher behindern als fördern:

„Damit ist dem Feminismus der Weg ins Unpolitische und Unhistorische vorgegeben, die Vertretung der eigenen Interessen, der Kampf um Gleichheit und Gleichberechtigung verflüchtigt sich ins Geschlechtlich-Mythologische. Der feministische Protest reduziert sich auf die bloße Gestik und auf Befreiungssymbolik. Der Feminismus ist nur scheinbar radikal, er macht Frauen in Wahrheit unfähig, den Kampf um ihre Befreiung heute fortzusetzen.“ (Monika Steffen, in der taz vom 17. 10. 1984)

Die Ursachen für die Biologisierung feministischer Politik sind für Kraushaar und Steffen auf den ersten Blick sehr unterschiedlich. Ist es für Kraushaar das Scheitern und die gesellschaftliche Resonanzlosigkeit der Linken, die den Aufbau einer politischen Ersatzidentität in der ‚weiblichen Natur‘ begünstigte –

„Weil keine soziale Stabilität des Widerstands zu gewinnen war, haben die Frauen als erste einfach sich selber – ihre eigene Natur – zum schlechthin Rebellierenden erklärt.“ (Kraushaar, 1978, S. 50)

– so ist es für Mona Steffen gerade die Einbindung des Frauenprotestes an der Hochschule in der Massenbewegung gegen den § 218, mit seiner biologischen Schlagseite‘ (Steffen), die die Emanzipation der Frauenfrage von ihren ‚natürlichen Grundlagen‘ rückgängig machte und das radikale Streben nach Gleichheit behindert.

Abgesehen von einer eklatanten Fehlinterpretation der §-218-Bewegung durch M. Steffen (so ist für sie allen Ernstes die Presse verantwortlich für die Ausweitung und Entpolitisierung der Fraueninitiative! zu einer anderen Interpretation über die Bedeutung der §-218-Bewegung vgl. Kontos, 1979) gibt es in den beiden Interpretationen bemerkenswerte Übereinstimmungen. Sowohl Kraushaar als auch Steffen gehen insofern an der Frauenbewegung vorbei, als sie ihr einen ontologisierenden bzw. biologisierenden Naturbegriff unterstellen, der den Kern feministischer Politik verfehlt. ‚The Body-Politic‘ (Wandor, 1972) heißt doch gerade nicht, den Körper als eine ‚Natur‘-Kategorie zu akzeptieren, sondern die politischen und sozialen Dimensionen der Körperlichkeit sichtbar zu machen; den Körper, seine spezifische Produktivität und seine Grenzen als gesellschaftliches Produkt zu begreifen. Insofern läßt sich aus der Schwerpunktsetzung feministischer Politik nicht auf deren ‚Biologisierung‘ schließen sondern auf eine Erschließung neuer Dimensionen des Politischen, die gerade für Frauenpolitik zentral sind; ganz abgesehen davon, daß die Körperpolitik nur *eine* Dimension feministischer Politik ist.

Genausowenig ist die Kategorie des ‚Geschlechts‘ ein ‚natürlicher Trennungsstrich‘ (Kraushaar), denn gerade die Frauenbewegung verwendet viel Mühe darauf, das Geschlecht als soziale Kategorie durchzusetzen und die vielfältigen sozialen Bedingungen und Konsequenzen der Geschlechtszugehörigkeit historisch und für unsere Gesellschaft nachzuweisen. Wie wenig Kraushaar diese Zusammenhänge begriffen hat, zeigt sich an seiner Interpretation der Lesbianismuskonversation innerhalb der Frauenbewegung, die er einseitig als Dogmatisierungerscheinungen (Kraushaar, 1978 S. 52) und Identitätsschwäche denunziert ohne ihre Produktivität für die Reflexion und Relativierung heterosexueller Beziehungen innerhalb der Frauenbewegung zu sehen. Der Fetischismus der Natur, den Kraushaar mit großer Geste als unbegriffenen Fetischismus der Ware enthüllt (S. 54), west offensichtlich vor allem in den Köpfen der radikalen Feminismus-Kritiker.

Daß die Naturalisierung der Geschlechterdifferenzen weniger ein Problem der Feministinnen ist, die innerhalb der Frauenbewegung eine permanente Auseinandersetzung über die Folgen und Grenzen weiblicher ‚Natur‘ führen, hat sich mit umgekehrten Vorzeichen auch im Schlagabtausch zwischen *Marcuse* und *Bovenschen/Schuller* gezeigt (Habermas, Bovenschen, 1978), die nachdrücklich daraufhingen, daß sich noch in Marcuses positivem Entwurf von Weiblichkeit und Feminismus männliche Projektionen offenbaren, (Vgl. dazu H. Marcuse, 1975), die einem eigenständigen Begriff von Weiblichkeit, Frauenpolitik und Feminismus im Wege stehen. Noch deutlicher als bei Marcuse wird die patriarchale Überhöhung von Weiblichkeit bei R. Garaudy, (Garaudy, 1982), der von der Frauenbewegung gleich fordert, „sich an die Spitze aller Organisationsformen der Befreiungskämpfe (zu) setzen“ (Garaudy, 1982, S. 133) und ungeniert für ‚die Feminisierung der Gesellschaft‘ eintritt. Sowohl in der Kritik an der Frauenbewegung von Habermas bis Roth und Kraushaar wie in ihrer tendenziellen Überhöhung bei Marcuse und Garaudy werden Bestrebungen deutlich, die politische und soziale Autonomie der Frauenbewegung zu unterlaufen, indem obstinat vor dem entpolitisierenden Rückzug der Frauen auf sich selbst gewarnt und ihre Einbindung in den Zusammenhang emanzipativer Bewegungen eingeklagt wird. (auch Balbus, 1983) Die Frauen scheinen andere Probleme mit ihrer Bewegung zu haben.

Obwohl Abgrenzungsprobleme innerhalb der Frauenbewegung m.E. eine viel geringere Rolle spielen als in den Theorien der Bewegungstheoretiker, gibt es aus der Frauenbewegung heraus kaum Versuche, diese im Zusammenhang mit den neuen sozialen Bewegungen und im Rahmen der entsprechenden theoretischen Ansätze zu diskutieren. Schwerpunkt der Frauenforschung sind eher die vielen ungeklärten inhaltlichen Fragen der Funktion der Frauenarbeit, der Gewalt, des Verhältnisses zum Staat, zur Politik des

Körpers usw., die sich aus der *Praxis* der autonomen Frauenbewegung ergeben haben. Außerdem gilt es, ein paar tausend Jahre Frauengeschichte neu zu schreiben, sodaß die Reflexion der Frauenbewegung als sozialer Bewegung bislang wenn überhaupt dann nur in historischer Perspektive stattgefunden hat. (Vgl. dazu die Arbeiten von Greven-Aschoff, Bock, Honegger/Heintz, Gerhard, Twellmann u.a.m.)

Stattdessen gibt es auf einer politiknäheren Ebene lebhaftere innere Kontroversen über strategische Fragen, etwa die Auseinandersetzung um Institutionalisierung und Professionalisierung (Selbstaussbeutung vs. Staatsknete) und über das Verhältnis zur Linken. Diese Auseinandersetzung war mit dem Auszug aus den linken Organisationen nur vorläufig abgeschlossen, hat sich an vielfältigen lockeren Organisationsformen und Bündnissen immer wieder entzündet und ist heute mit dem Erstarken der Friedensbewegung und der Parteigründung der Grünen lebhafter als je, hat es doch zuweilen den Anschein, als würde die Frauenbewegung im Sammelbecken der Grünen aufgehen. Und schließlich zeigen sich deutliche Veränderungen im Verhältnis der autonomen Frauenbewegung zu den etablierten Parteien, zu Gewerkschaften und traditionellen Frauenverbänden, die im Gegensatz zu dem von den Bewegungstheoretikern beschworenen Isolationismus der Frauenbewegung stehen und eine breite Auseinandersetzung mit den Veränderungen der politischen Szenerie der Bundesrepublik signalisieren, die allerdings nicht abgeschlossen und in ihren strategischen Konsequenzen nicht fixierbar ist. Sie reicht von S. Plogstedts Initiative zur Gründung eines ‚Frauenrats‘ bis zum Streit um das esoterische Spektakel der ‚Dinner Party‘ – Party, von der Diskussion um den Münchner Mütterzentrums-Ansatz bis zur Institution der Frauenbeauftragten.

Eine Analyse dieser aktuellen Entwicklungen der autonomen Frauenpolitik kann hier nicht geleistet werden. Auch meine Ausgangsfrage wäre weiterzuverfolgen, ob die Frauenbewegung eine neue soziale Bewegung ist oder nicht, denn sie ist es und sie ist es nicht. Sie teilt mit den anderen NSB eine Fülle von Merkmalen, die sich aus den Veränderungen der sozialen und politischen Struktur unserer Gesellschaft ergeben, (soziale Zusammensetzung, Organisationsstruktur, Begriff des ‚Politischen‘) aber gleichzeitig weist sie ihre zentralen Merkmale, etwa die Reproduktionsorientierung, nicht erst seit der Entdeckung der NSB auf, sondern sie ziehen sich durch die gesamte Geschichte der Frauenbewegung. An der Frauenbewegung ließe sich somit auf der Folie der Patriarchatsanalyse der Zusammenhang von alten und neuen sozialen Bewegungen genauer bestimmen.

Literatur

- Balbus, I. „Das Dreieck der neuen sozialen Bewegungen“, in: W. Schäfer. (Hrsg.), *Neue Soziale Bewegungen*, Frankfurt 1983.
- Becker-Schmidt, R. u.a., *Arbeitsleben-Lebensarbeit, Konflikte und Erfahrungen von Fabrikarbeiterinnen*, Bonn 1983.
- Becker-Schmidt, R., „Probleme feministischer Theorie und Empirie in den Sozialwissenschaften“, in: *Feministische Studien*, Nr. 2, 1985.
- Benard, Ch.; Schlaffer, E., *Viel erlebt und nichts begriffen. Die Männer und die Frauenbewegung*, Reinbek 1985.
- Bock, G., „Historische Frauenforschung: Fragestellungen und Perspektiven“, in: Hausen (Hrsg.), *Frauen suchen ihre Geschichte*, München 1983.
- Brand, K.W., Büsser, D., Rucht, D., *Aufbruch in eine andere Gesellschaft, Neue soziale Bewegungen in der BRD*, Frankfurt 1984.
- Bundesanstalt für Arbeit (Hrsg.), *Quintessenzen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 1976.
- Eckart, C., u.a., *Frauenarbeit in Familie und Fabrik*, Frankfurt 1979.
- Eder, K. *Was ist neu an den neuen sozialen Bewegungen?* Referat auf dem Soziologentag in Bamberg, 1982.

- Eder, K., *Die neuen sozialen Bewegungen: Moralische Kreuzzüge, politische Protestbewegung oder soziale Bewegung*, unv. Ms., München 1985.
- Garaudy, R., *Das schwache Geschlecht ist unsere Stärke, für die Feminisierung unserer Gesellschaft*, München 1985.
- Gerhard, U., *Verhältnisse und Verhinderungen; Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert*, Frankfurt 1978.
- Greven-Aschoff, B., *Die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland 1894–1933*, Göttingen 1981.
- Habermas, J., *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt 1981.
- Habermas, J., Bovenschen, S., *Gespräche mit H. Marcuse*, Frankfurt 1978.
- Halfman, J., „Soziale Bewegungen und Staat“, in: *Soziale Welt*, 3, 1984.
- Halfman, J., „Das Paradox kollektiver Ethik, ein Problem von Verteilungsauseinandersetzungen oder der Grammatik von Lebensformen“, unv. Ms. 1985.
- Hirsch, J., *Der Sicherheitsstaat, Das ‚Modell Deutschland‘, seine Krise und die neuen sozialen Bewegungen*, Frankfurt 1980.
- Hirsch, J., Roth, R., „Modell Deutschland und die neue soziale Bewegungen“, in: *Probleme des Klassenkampfes*, 3, 1980.
- Honegger, C., Heintz, B. (Hrsg.) *Listen der Ohnmacht, Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen*, Frankfurt 1981.
- Huber, J., *Wer soll das alles ändern? Die Alternativen der Alternativbewegung*, Berlin 1980.
- Inglehart, R., *The Silent Revolution*, Princeton 1977.
- Inglehart, R., „Wertwandel in den westlichen Gesellschaften: Politische Konsequenzen von materialistischen und postmaterialistischen Prioritäten“, in: H. Klages, P. Kmiecik (Hrsg.), *Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel*, Frankfurt 1979.
- Klages, H., Kmiecik, P. (Hrsg.), *Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel*, Frankfurt 1979.
- Kontos, S., *Die Partei kämpft wie ein Mann, Frauenpolitik der KPD in der Weimarer Republik*, Frankfurt 1979.
- Kraushaar, W., „Thesen zum Verhältnis von Alternativ- und Fluchtbewegung“, in: W. Kraushaar (Hrsg.), *Autonomie oder Ghetto*, Frankfurt 1978.
- Lau, Chr., *Kollektive Argumentation und sozialer Wandel, Zum Doppelcharakter der neuen sozialen Bewegungen*, unv. Ms. 1985.
- Marcuse, H., „Marxismus und Feminismus“, in: H. Marcuse, *Zeitmessungen*, Frankfurt 1975.
- Müller-Rommel, F., *Zum Verhältnis von neuen sozialen Bewegungen und neuen Konfliktdimensionen in den politischen Systemen Westeuropas*, unv. Ms. 1985.
- Nelles, W., „Kollektive Identität und politisches Handeln in neuen sozialen Bewegungen“, in: *PVS*, 4, 1984.
- Offe, C., *New Social Movements as a Meta-Political Challenge*, unv. Ms. 1983.
- Raschke, J., „Politik und Wertwandel in den westlichen Demokratien“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 1980.
- Roth, R., „Gesellschaftstheoretische Konzepte zur Analyse neuer sozialer Bewegungen“, in: *PVS*, 3, 1983.
- Roth, R., *Neue soziale Bewegungen in der politischen Kultur der Bundesrepublik*, unv. Ms., Frankfurt 1984.
- Roth, R., „Neue soziale Bewegungen, ein neuer Akteur auf dem Gesichtsgelände?“, in: *Fetscher, I., Münkler (Hrsg.), Handbuch der politischen Ideen*, Bd. 5.
- Scheerer, S., „Neue soziale Bewegungen und Strafrecht“, in: *Kritische Justiz*, 18, 1985. (a).
- Scheerer, S., *Atypische Moralunternehmer*, unv. Ms., Frankfurt 1985. (b).
- Schenk, H., *Die feministische Herausforderung, 150 Jahre Frauenbewegung in Deutschland*, München 1981.
- Schwarzer, A., *So fing es an, 10 Jahre Frauenbewegung*, Köln 1981.
- Steffen, H., „Destruktion feministischer Legendenbildung“, in: *taz*, 17. 10. 84.
- Steinert, H., „Alternativen zum Strafrecht“, in: G. Kaiser, u. a. (Hrsg.), *Kleines Kriminologisches Wörterbuch*, Heidelberg 1985.
- Touraine, A., „Soziale Bewegungen, Spezialgebiet oder zentrales Problem soziologischer Analyse“, in: *Soziale Welt*, 1983.
- Twelmann, M., *Die deutsche Frauenbewegung, ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843–1889*, Kronberg 1976.
- Wandor, M. (Hrsg.), *The Body Politic, Women's liberation in Britain*, London 1972.